

Ben Lerner: „Transkription“

Die vermaledeite Wirklichkeit

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 18.03.2026

Organisch und künstlich zugleich: Der US-amerikanische Schriftsteller Ben Lerner schickt seine Hauptfigur zu einem letzten Interview mit ihrem 90jährigen Mentor. In den verschobenen Dialogen des Romans reflektiert Lerner unsere durchdigitalisierte Gegenwart und erschafft eine ganz eigene Traumlogik.

Im Museum of Natural History auf dem Campus der Harvard University gibt es eine eigene Abteilung, in der man Glasblumen bestaunen kann. Hunderte Modelle von Blüten, Blättern oder Früchten aus aller Welt, die anatomisch so fein gearbeitet sind, dass sie sich kaum von echten Pflanzen unterscheiden lassen. Leopold Blaschka und sein Sohn Rudolf, zwei Glasbläser aus Dresden, hatten diese Objekte Ende des 19. Jahrhunderts hergestellt. Mit neuartigen Materialien und Methoden der Glasbearbeitung. Als der Erzähler diese Pflanzen zum ersten Mal betrachtet, wird seine gesamte Wahrnehmung umgestülpt. „Immerzu sah ich die Blumen im einen Augenblick als organisch und im nächsten als künstlich.“

Ausgefeilte rhetorische Techniken

Der US-amerikanische Schriftsteller Ben Lerner, 1979 geboren, steht seiner Figur als Wahrnehmungskünstler in nichts nach. Und so wie die Blaschkas versuchten, das Glasblasen noch einmal zu erfinden, denkt sich Lerner immer neue Methoden des Schreibens aus, sei es in Gedichten, sei es im Roman. Dabei interessiert er sich von jeher für das verzwickte Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion. Zeigt, wie Projektionen, Hybris oder traumatische Reste die Wahrnehmung der Wirklichkeit verschieben. Oder wie ausgefeilte rhetorische Techniken die Sprache von der Realität abkoppeln. „Eher würde ich meine Zunge verschlucken / Als sie an Beschreibung verschwenden“, hat er einmal geschrieben, ausgerechnet in einem Gedicht.

Ben Lerner

Transkription

Aus dem amerikanischen Englischen von Nikolaus Stingl

Suhrkamp, Berlin 2026

155 Seiten

24 Euro

Auch in seinem neuen Roman nimmt Lerner sich die „vermaledeite Wirklichkeit“ vor. Nur scheint es auf den ersten Seiten so, als wolle er diesmal doch beschreiben. Der namenlose Ich-Erzähler, Dichter, Mitte vierzig, fährt mit dem Zug nach Providence. Dort hat er einst studiert. Nun will er seinen damaligen „Mentor“ wie er ihn nur nennt, noch einmal interviewen. Dieser Thomas ist inzwischen 90 Jahre alt. Doch kurz vor dem Aufbruch aus dem Hotel fällt dem Erzähler sein altes iPhone ins volle Waschbecken. Für den Gang zum nächsten Apple Store reicht die Zeit nicht mehr – also bricht er mit kaputtem Gerät zum Interview auf. Und beschließt, Thomas gegenüber so zu tun, als zeichne er das Gespräch doch auf.

Manische Neigung zum Monologisieren

Eine solche klappentexttaugliche Zusammenfassung des Romans trifft aber nicht seinen Kern. Von Anfang an hat Thomas eine fast manische Neigung zum Monologisieren und äußert immer wieder Sätze, die überhaupt nicht zu den Fragen des Erzählers passen. Was nicht allein an seiner „Vergesslichkeit“ liegt, mit der er kokettiert. Auch später wirken die narrativen Stränge und die eingelagerten Dialoge so, als würden in ihnen ganz verschiedene Zeitmomente Interferenzen bilden. Vor allem ein Gespräch, das der Erzähler mit Thomas' Sohn Max führt, seinem einstmals besten Freund.

Natürlich reflektiert Lerner in seinem Roman auch unsere durchdigitalisierte Gegenwart. Nicht nur, indem er die Abhängigkeit des Erzählers von seinem Smartphone zeigt. Vielmehr entwickeln die Kinder während der Pandemie Essstörungen und Phobien, die auch durch die digitalen Geräte bedingt sind. Die Medien bestimmen hier direkt die Lebensvollzüge, bis in die feinsten Schichten der Psyche hinein.

Eine Art Traumlogik

Das wirklich Beeindruckende an dem Buch aber ist Lerner's Kunst, Ideen und Sätze aus verschiedenen Romanteilen so ineinanderzublenzen, dass an viele Stellen eine Art Traumlogik entsteht, in der plötzlich auch die Leben der beiden Glaskünstler Leopold und Rudolf Blaschka eine große Rolle spielen. Und Thomas' Vorstellung, die Luft wimmle von unhörbaren Botschaften, Schwingungen aus unterschiedlichen Zeiten. Dabei erklärt Lerner nichts, sondern senkt alles in die Form des Romans ein, in Schnitte und Überlagerungen. Wie heißt es einmal über die Glasblumen, in Nikolaus Stingls gekonnter Übersetzung: Sie seien ein „Aufzeichnungsinstrument von exquisiter Empfindlichkeit“. Besser ließe sich auch dieser Roman kaum umschreiben.